



REPORTER:INNEN
forum

Recherche-Serie zu den iranischen Volksmudschahedin und ihrer politischen Lobby in Deutschland

Die einen halten sie für eine friedliche Oppositionsbewegung, die anderen für eine gefährliche Sekte. 2002 deckten sie das iranische Atomprogramm auf, bis heute werden sie von Bundestagsabgeordneten unterstützt. Wer sind die iranischen Volksmudschahedin? Zwei Beiträge enthüllen erstmals die geheimen Deutschland-Aktivitäten der Organisation.

Endlich frei

„Ich habe den Regen vermisst, die Wiesen und Wälder, das Herumstreunen in der Kölner Fußgängerzone“ Wie Amin Golmaryami als Kind in die Fänge einer Politsekte geriet, seine Heimat verlor – und sich schließlich befreite.

Amin Golmaryami kam als Flüchtlingskind nach Deutschland. Mit 15 sei er zusammen mit vielen anderen Jugendlichen von Köln in den Irak gebracht worden, sagt er – in ein Militärcamp einer iranischen Organisation namens Volksmudschahedin. Er ist das erste jener Opfer dieser Politsekte, das seine Geschichte unter seinem Namen öffentlich macht.

Von Luisa Hommerich, ZEIT Magazin, 28.10.2021

Ein Spaziergang soll es werden. Amin Golmaryami ist ein Mann mit strubbeligen dunklen Locken, der gern Nike-Turnschuhe trägt, auch bei diesem ersten Treffen im Oktober 2020 auf der Zülpicher Straße in der Kölner Neustadt, dem studentischen Partyviertel. Der 35-Jährige hatte schon viele Jobs; momentan betreut er Menschen mit Behinderung.



Er spricht akzentfrei Deutsch und verwendet doch manchmal Wörter aus seiner Muttersprache Persisch. Sie sind nicht schwer zu übersetzen, schwerer ist es, sie zu erklären: *Almaas-e ensaani* etwa bedeutet "menschlicher Diamant". Das sei einer der ideologischen Kernbegriffe der Organisation, in deren Fänge er als Kind geriet, sagt Golmaryami: Dahinter stecke die Idee, dass jeder einen Diamanten in sich trage, der jedoch stumpf geworden sei. Schuld sei der Mensch selbst mit seinen Wünschen – und die Familie. All dem müsse man entsagen. Nur durch Hingabe an einen Anführer könne man "rein" werden. So stellen es auch andere Zeugen dar, die angeben, sie hätten mit dieser Ideologie zu tun gehabt.

Die Organisation, die sein Leben geprägt und zum Teil zerstört habe, sagt Golmaryami, seien die iranischen Volksmudschahedin. Iranische Exilantinnen und Exilanten, die das klerikale Regime in ihrer Heimat stürzen wollen. "Mudschahedin" – Dschihad-Kämpfer – nennen sie sich, wie viele islamische Gruppen, die für religiöse Ziele kämpfen. Fasziniert von marxistischer Ökonomie, wollten die Gründer in den Sechzigerjahren den Islam mit Klassenkampf verbinden.

Heute treten die Volksmudschahedin nach außen hin für Frauenrechte, Menschenrechte und Freiheit ein. Sie haben weltweit Tausende Mitglieder und Unterstützer, auch in Deutschland. Viele arbeiten für den politischen Arm der Organisation, "Nationaler Widerstandsrat Iran". Das europäische Hauptquartier befindet sich in der Nähe von Paris, in Deutschland ist die Zentrale in Berlin. Die Lobbyarbeit ist so erfolgreich, dass sogar Bundestagsabgeordnete den Nationalen Widerstandsrat unterstützen und ihn als demokratische Alternative zum iranischen Regime verklären.

Vermutlich wissen sie nicht, was Menschen wie Amin Golmaryami nach seinen Aussagen durch die Volksmudschahedin erlitten haben – oder sie wollen es nicht wissen.

Nach Recherchen des ZEITmagazins sollen die Volksmudschahedin von Mitte der Neunzigerjahre an mindestens 40 Kinder und Jugendliche, die ohne ihre Eltern als Flüchtlinge nach Köln gekommen waren, in den Irak geschleust haben. Nach Angaben



von insgesamt acht Aussteigern sind viele von ihnen dort zu Soldaten ausgebildet worden und haben jahrelang isoliert von der Außenwelt gelebt.

Einer von ihnen ist Amin Golmaryami. Zwölf Jahre, sagt er, habe er unfreiwillig im Irak verbracht, im berüchtigten Camp Ashraf, dem damaligen Hauptquartier der Volksmudschahedin. Er ist bereit, seine Geschichte öffentlich zu machen, unter seinem richtigen Namen – als Erster unter den Kölner Jugendlichen. "Ich möchte, dass jeder erfährt, was die Volksmudschahedin mir angetan haben. Und dass jeder weiß, was für eine gefährliche Gruppierung das ist."

Der Nationale Widerstandsrat Iran wurde vom ZEITmagazin mit den Vorwürfen konfrontiert, er will dazu nicht im Einzelnen Stellung nehmen. Über eine Anwaltskanzlei lässt er ausrichten: Informationen über die Volksmudschahedin seien ganz maßgeblich vom iranischen Geheimdienst gesteuert. Auf ihrer Homepage reagiert die Organisation jedoch: Kinder wie Amin Golmaryami seien damals lediglich "zu ihren Eltern in den Irak zurückgekehrt", heißt es – und zwar "als Erwachsene". Minderjährige seien nie militärisch eingesetzt worden.

Amin Golmaryami erzählt seine Geschichte so: Er wurde 1985 in der Stadt Abadan im Südwesten des Iran geboren – im Untergrund. Seine Eltern seien da schon Widerstandskämpfer der Volksmudschahedin gewesen. Diese hatten 1979 mit anderen Oppositionsgruppen den Schah von Persien gestürzt. Doch das klerikale islamische Regime, das anschließend an die Macht kam, beteiligte sie nicht an der Regierung und verfolgte sie. Die Volksmudschahedin verübten daraufhin Anschläge auf Staatsbedienstete und flohen schließlich ins Exil, die meisten in den Irak. Bis 2009 standen sie in der EU auf der Liste ausländischer Terrororganisationen; mittlerweile treten sie allerdings gemäßigter auf. Sicherheitskreise sehen in ihnen heute eine in sich geschlossene Gruppierung mit sektenartigem Charakter.

Als er wenige Monate alt war, erzählt Amin Golmaryami, seien seine Eltern mit ihm und seinen beiden älteren Brüdern aus dem Iran in den Irak geflohen, wie Tausende andere Mitglieder der Organisation. Von dort aus kämpften sie im Iran-Irak-Krieg gegen ihr eigenes Land. Amins Vater sei in einer der Schlachten gefallen, so wie Tausende weitere Volksmudschahedin.



Mitte der Achtzigerjahre verwandelte sich die Organisation immer mehr in eine Sekte – so beschreibt es der US-Historiker Ervand Abrahamian, ein renommierter Iran-Experte: Um den Anführer Massud Radschawi habe sich "ein Personenkult in seiner extremsten Form" entwickelt. Wie in Sekten üblich seien Kritiker als "Verräter, Parasiten, Blutsauger, Abschaum und Gossendreck" denunziert worden. Laut dem Thinktank Rand, der die US-Streitkräfte berät, hätten soziale Bindungen zerstört werden sollen, auch das eine typische Manipulationstechnik von Sekten. Die Volksmudschahedin wehren solche Anschuldigungen regelmäßig als Propagandakampagne des iranischen Regimes ab.

Als 1991 im zweiten Golfkrieg eine von den USA geführte Allianz den Irak angriff, nutzten die Volksmudschahedin die Flüchtlingsströme, um Hunderte Kinder ins Ausland zu bringen. Um sie vor den Bomben zu retten, sagen die Volksmudschahedin heute. Aussteigern zufolge ist es jedoch auch darum gegangen, Familienstrukturen zu brechen, den Kampfgeist zu stärken. Auch Amin Golmaryami war dabei, so wie seine beiden Brüder Alireza und Hanif.

Amin Golmaryami erinnert sich bruchstückhaft an die Reise. "Meine Mutter stand lange vor dem Bus, sie hat geweint und gewinkt. In Deutschland hat es dann geregnet." Er und ungefähr 150 andere Kinder kamen nach Köln. Golmaryami wurde in einem Haus im Stadtteil Meschenich untergebracht, er erinnert sich an ein heruntergekommenes Doppelhaus. Die Kinder seien dort als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Obhut von Funktionärinnen und Vertrauten der Volksmudschahedin gewesen. Zu zehnt hätten sie in einem Zimmer geschlafen. "Ich habe meine Mutter schrecklich vermisst", sagt Golmaryami. Einige seien geschlagen worden, viele hätten wenig zu Essen bekommen.

Amin wurde eingeschult, lernte schnell Deutsch. Die meisten anderen iranischen Kinder waren älter als er und besuchten die Martin-Luther-King-Hauptschule in Köln-Weiden. Einer der Lehrer von damals erinnert sich: "Angenehm und fleißig" seien die Kinder gewesen. Doch sie hätten auch etwas Fanatisches gehabt. Einige hätten den Anführer Massud Radschawi und seine Frau Mariam "wie Götter" verehrt. Er habe die Polizei informiert. Doch nichts sei passiert.



Auch das Jugendamt wurde auf die Kinder aufmerksam. "Ich habe mich um sie gesorgt", sagt Klaus-Peter Völlmecke, 64, damals Abteilungsleiter und zuständig für die iranischen Kinder. Als er und seine Kollegen mit den iranischen Betreuerinnen über die Kinder sprechen wollten, seien prominente deutsche Unterstützer aufgetaucht. Die Volksmudschahedin hatten sich an die Kanzlei der Rechtsanwältin Annemarie Lütkes gewandt.

Lütkes war damals Fraktionschefin der Kölner Grünen, später wurde sie Justizministerin in Schleswig-Holstein. Ihre Kanzlei, berichtet ihr Ehemann Christoph Meertens, habe die Kinder in Asylverfahren vertreten. Er selbst, ebenfalls Rechtsanwalt, habe die Vormundschaft für etwa 60 Kinder übernommen. Auch Amin Golmaryami wurde sein Mündel. Meertens sagt heute, er habe anfangs jede Woche nach den Kindern gesehen, später alle 14 Tage. Außerdem gründete das Ehepaar 1993 mit Kerstin Müller, der damaligen Landesvorsitzenden der Grünen, später Fraktionschefin im Bundestag, einen gemeinnützigen Hilfsverein: die Iranische Flüchtlingskinderhilfe. Diese wurde als Träger der Jugendhilfe anerkannt. Fortan habe der Vorstand des Vereins mit dem Jugendamt über die Kinder gesprochen.

Klaus-Peter Völlmecke sagt, die Funktionärinnen der Volksmudschahedin hätten Meertens immer begleitet und versucht, ihre Interessen durchzusetzen. "Sie wollten finanzielle Unterstützung für die Kinder und maximalen eigenen Einfluss." Die Frauen hätten darauf gepocht, dass die Kinder von Kadern oder Unterstützern betreut werden sollten. Nach zähen Verhandlungen habe man sich geeinigt: Jeder iranischen Aufsichtsperson sei eine deutschsprachige Erzieherin zur Seite gestellt worden. Die Jugendlichen sollten so eine Chance bekommen, sich aus der Organisation zu lösen. Von 1994 an wurden die Kinder nach und nach in andere Unterkünfte gebracht. Amin Golmaryami kam in ein besser ausgestattetes Haus in Köln-Marienburg. Sie hätten jedoch weiter in rein iranischen Wohngruppen gelebt. "Wir sind immer im Bann der Organisation geblieben", sagt Golmaryami.

Und doch war der Auszug aus Köln-Meschenich für ihn ein Wendepunkt. Dank der deutschsprachigen Erzieherinnen blühte er auf. Die Kinder hätten jetzt genug zu essen gehabt, neue Kleidung und sogar Fahrräder, es habe Nachtwanderungen mit



Lagerfeuer gegeben. Einmal habe er bei einem deutschen Schulfreund übernachtet und gestaunt, dass dessen Eltern ihnen beiden beim Zubettgehen einen Gute-Nacht-Kuss gaben. "Da habe ich gemerkt, dass mein Leben ganz anders ist."

Von seiner Mutter sei nur einmal im Jahr ein Brief aus dem Irak gekommen: "Ich hoffe, es geht Dir gut", habe da immer gestanden, besonders einfühlsam seien die Briefe nicht gewesen. Die seltenen Male, die er mit seiner Mutter habe telefonieren dürfen, habe sie oft nur gefragt: "Was macht die Schule?" Er sagt, erst viel später habe er verstanden, dass die Mutter während der Telefonate von der Organisation vermutlich überwacht worden sei. Auch die Mutter wurde vom ZEITmagazin gefragt, ob die Darstellungen ihres Sohnes zutreffen. Sie bezeichnete diese als Lügen, ohne im Detail darauf einzugehen.

Als Amin Golmaryami älter wurde, rappte er Eminem-Songs vor dem Spiegel, sparte sein Taschengeld für Adidas- Hosen und Nike-Jacken. Halt gaben ihm seine beiden Brüder, vor allem Hanif, der Älteste: ein Rumtreiber, vor dem damals viele Respekt gehabt hätten. "Er hat mir ein Gefühl von Sicherheit gegeben", sagt Amin.

Als Amin 12 oder 13 war, habe er in einem Bus zufällig ein Mädchen getroffen, mit dem er in der Grundschule war, ebenfalls ein Kind der Volksmudschahedin. Von diesem Moment erzählt er heute noch gern: ein erster Kuss. Der Name des Mädchens sei Alan gewesen. Er habe sie erst viel später wiedergesehen, an einem unerwarteten Ort.

Von Mitte der Neunzigerjahre an nämlich, so erinnern sich einige ihrer ehemaligen Lehrer, seien in Köln auf einmal Volksmudschahedin-Kinder verschwunden. Sie seien plötzlich nicht mehr in ihren Klassen aufgetaucht, 14-, 15-, 16-jährige Teenager. Ein ehemaliger Lehrer sagt heute, er habe das Kölner Jugendamt und den Vormund Christoph Meertens darüber informiert.

Amin Golmaryami sagt, 1999 sei auch sein Bruder Hanif verschwunden, 18 Jahre alt. Hanif habe Amin und den dritten Bruder Alireza zu einem geheimen Treffpunkt am Kölner Westfriedhof bestellt, um sich zu verabschieden. "Ich gehe in den Irak", habe Hanif gesagt. Sein Ziel dort sei das Hauptquartier der Volksmudschahedin, ein Militärlager. Dort werde er die Mutter treffen, hätten ihm die



Kader versprochen. Amin Golmaryami sagt, er sei geschockt gewesen und in Tränen ausgebrochen. Wer würde ihn jetzt beschützen?

Spricht man heute mit Hanif Golmaryami über diese Zeit – er lebt mittlerweile in Kanada –, sagt er, er habe damals schlimmen Liebeskummer gehabt und sich nach mütterlichem Rat und einer Umarmung gesehnt. Die Kader der Volksmudschahedin hätten ihm versichert, er könne nach ein paar Wochen zurückkommen, sollte es ihm im Irak nicht gefallen. Er habe ihnen geglaubt. "Es war der größte Fehler meines Lebens." In einer 2014 auf Deutsch erschienenen Selbstdarstellung schreibt der Nationale Widerstandsrat Iran: Jeder, der in sein Camp gegangen sei, sei erwachsen gewesen und habe sich freiwillig dem Widerstand angeschlossen.

Spätestens 1998 war auch dem Jugendamt aufgefallen, dass Kinder verschwanden. Das Amt ermahnte den Vormund Christoph Meertens: Viele Jugendliche seien mutmaßlich in den Irak gegangen. Wenn es weiter Zahlungen an den Verein "Iranische Flüchtlingskinderhilfe" geben solle, dann müsse er das noch verbliebene iranische Personal vollständig durch deutsche Erzieher ersetzen. Meertens argumentierte gegenüber dem Amt, die Jugendlichen seien freiwillig zu ihren Eltern in den Irak zurückgekehrt, das sei menschlich verständlich. Heute sagt Meertens, er habe versucht, vielen Jugendlichen die Reise in den Irak auszureden. "Es ist mir nicht gelungen." In einer Pressemitteilung des Jugendamts vom August 2000 hieß es lapidar: "Damit waren diese Vorwürfe aus der Welt und erledigt."

Und so, sagt Amin Golmaryami, sei er in den Fängen der Gruppe geblieben. Er habe sich damals nach Zugehörigkeit gesehnt. Deshalb sei er zu Ferienfreizeiten und Demonstrationen der Volksmudschahedin gefahren, dort habe er den Nachwuchs der Organisation aus ganz Europa getroffen. Die Kader hätten über den angeblichen Märtyrertod der Eltern gesprochen. "Ihr müsst ihr Blut rächen, ihre Waffe wieder aufnehmen", habe ein Funktionär in einem Ferienlager gefordert. Bei Demonstrationen hätten die Kinder und Jugendlichen skandiert: "Wir sind Widerstandskämpfer!" Golmaryami sagt, er habe gar nicht begriffen, was all diese Worte bedeuteten. Er sei zwar stolz darauf gewesen, dass die Kader ihn den Sohn eines Märtyrers nannten. Doch ernsthaft Rache für seinen Vater nehmen, das habe er nie gewollt.



Seinen Bruder Hanif habe er in einem Propagandavideo wiedergesehen, das die Kader ihm und anderen Kindern gezeigt hätten: Hanif im Irak, marschierend in Reih und Glied. Eine Funktionärin, sie war Gründungsmitglied des Kölner Vereins "Iranische Flüchtlingskinderhilfe", habe auf ihn, Amin, eingeredet: "Du musst erwachsen werden. Du musst auch diesen Weg gehen."

Im Februar 2001, Amin war 15, habe er sich schließlich an seinen iranischen Betreuer gewandt: Er wolle seinem großen Bruder in den Irak folgen. Kader hätten ihn mit dem Auto nach Frankreich in ihr europäisches Hauptquartier gebracht, ein mit hohen Betonmauern umgebenes Haus in Auvers-sur-Oise, einer kleinen Gemeinde nordwestlich von Paris. Dort habe bereits sein Bruder Alireza gewartet, der ein paar Wochen zuvor ebenfalls abgehauen sei. Amin habe sein Handy abgeben müssen, er sagt, er habe es nie wiederbekommen. Mitten in der Nacht habe man sie geweckt und zum Flughafen gebracht. Laut den Stempeln in ihren Reiseausweisen war es Mitte März 2001.

Fragt man Amin Golmaryami heute, sagt er, das mit dem Irak sei wie bei einem Zug gewesen, auf den alle aufspringen, "und nur du stehst noch draußen". Ihn habe die Angst gepackt, dass ihn nach und nach seine ganze Familie und all seine Freunde verlassen könnten. Dass er allein in Deutschland bleiben müsse. Er habe sich den Irak zudem als großes Ferienlager vorgestellt. Er sei ein Kind gewesen, unreif. "Die haben mich manipuliert", sagt er.

Camp Ashraf, das Hauptquartier der Volksmudschahedin im Irak, hatte die Größe einer kleinen Stadt, es lag 65 Kilometer nördlich von Bagdad, mitten in der Wüste. Amin erinnert sich, sie seien über eine staubige Straße gefahren, vorbei an Eukalyptusbäumen. Vor einem Bungalow seien sie ausgestiegen, ein Komitee hochrangiger Frauen mit Kopftüchern habe sie begrüßt. Was die Teenager am Leib trugen, hätten sie abgeben müssen. Als Ersatz für seine Nike-Jacke habe er eine Uniform bekommen. Seinen Reiseausweis hätten die Kader einbehalten.

Er habe sich schriftlich verpflichten müssen, keine romantischen oder sexuellen Beziehungen zu Frauen zu unterhalten. So sei er einer von damals etwa 3800 Soldatinnen und Soldaten der Volksmudschahedin geworden – er, der 15-Jährige, der



noch nie zuvor eine Waffe gehalten hatte. Am Anfang, sagt er heute, sei ihm das alles noch vorgekommen wie ein seltsamer Traum. Stacheldrahtzäune umspannten das Camp. Frauen und Männer seien strikt getrennt gewesen. Selbst Freundschaften zwischen den Soldaten hätten unterbleiben sollen. Sie hätten nach strengen schiitisch-islamischen Regeln gelebt und dreimal am Tag beten sollen. Kontakt zur Außenwelt sei nahezu komplett verboten gewesen. Undenkbar, hier Eminem zu hören, den Zugang zur Musik hätten die Kader genauso eingeschränkt wie Fernsehen, Zeitungen und Internet. Seine Brüder seien ebenfalls im Camp gewesen, aber nur Alireza habe er anfangs öfter sehen dürfen, weil sie gemeinsam die Militärausbildung absolviert hätten. In seiner Selbstdarstellung von 2014 behauptet der Nationale Widerstandsrat Iran, im Camp sei es offen und tolerant zugegangen.

Eigentlich habe er sofort wieder weggewollt, sagt Amin Golmaryami, aber Alireza habe auf ihn eingeredet, er solle noch abwarten. Und er habe sich alldem gefügt: Aufstehen um vier Uhr morgens, Marschieren, Schießen lernen, später auch Panzerfahren.

Nach zwei Wochen habe er zum ersten Mal seine Mutter wiedersehen dürfen, die ebenfalls im Camp gelebt habe. Sie sei in Begleitung einer Tante und mehrerer weiterer Frauen gekommen, habe ihn und seinen Bruder umarmt und geweint. Doch nach der Begrüßung sei sie sehr distanziert gewesen. Später habe er erfahren, dass die Volksmudschahedin ihre Mitglieder dazu anhielten, sich gegenseitig auszuspähen.

Seine Sehnsucht nach mütterlicher Geborgenheit wurde nicht erfüllt. Heute sagt Amin Golmaryami, er habe später statt Liebe sogar Hass und Ekel gegenüber seiner Mutter empfunden. Hass, weil sie ihn als so kleines Kind weggegeben habe.

Amin Golmaryami im Mai 2021: ein weiteres Treffen, das dritte. Er sitzt in seiner Küche in Köln – unverputzte Wände, Stühle vom Flohmarkt. Wenn das Gespräch auf die Mutter kommt, wirkt er traurig. Er sagt, er spüre bis heute die Folgen davon, nie eine normale Familie gehabt zu haben. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland sei er lange ruhelos gewesen. Er habe nächtelang Party gemacht, ohne Schlaf weitergearbeitet, zur Beruhigung gekiffht. Er habe Herzrasen bekommen,



Angstzustände. Nach einer Panikattacke begann er eine Psychotherapie. Zum ersten Mal, sagt er, habe er da im Kopf ordnen können, was ihm zugestoßen war.

Im Camp Ashraf hätten die Kader versucht, die Soldaten durch Psychotechniken gefügig zu machen. Einmal täglich hätten alle vor einer Gruppe ihr Innerstes entblößen und sich selbst kritisieren müssen: ob sie keine Lust auf ein Schießtraining gehabt oder an einer der Vorgesetzten gezweifelt hätten? Später hätten sie auch sexuelle Gedanken vor der Gruppe gestehen müssen – etwa wenn sie masturbiert oder einen erotischen Traum gehabt hätten. Das bestätigen auch unabhängige Untersuchungen des Thinktanks Rand. Die Organisation wies solche Anschuldigungen schon vor Jahren zurück.

Golmaryami sagt, er habe sich innerlich gegen die Gehirnwäsche gewehrt. Nur selten habe er seine wahren Gedanken geäußert. So habe er sich einen klaren Kopf bewahrt.

Dann habe er plötzlich und unerwartet Alan wiedergesehen, das Mädchen, das ihn einst in Köln im Bus küsste. "Sie saß auf dem Rücksitz eines Autos. Ich habe ihr zugewinkt. Doch sie hat mich durch die Scheibe nur teilnahmslos angestarrt." Näher sei er ihr nicht gekommen. Wenige Wochen nach dem Wiedersehen habe sich Alan erschossen, mehrere Aussteiger bestätigen das. Die Volksmudschahedin hätten ihnen gegenüber behauptet, ihr Tod sei ein Unfall gewesen. Golmaryami sagt, er sei danach tieftraurig gewesen.

Nur Wochen nach seiner Ankunft schlugen in mehreren Lagern der Volksmudschahedin iranische Raketen ein. Er sagt, er habe neben verängstigten erwachsenen Männern im Bunker gesessen und gehört, wie sie weinten und riefen: "Ich will nicht sterben!" Er habe furchtbare Angst gehabt. Als sie nach Tagen aus dem Bunker gewankt seien, habe er eine Vorgesetzte um einen Termin gebeten. "Ich fühle mich hier nicht wohl", habe er gesagt. "Ich will nach Deutschland zurück." – "Wir denken darüber nach", habe sie geantwortet. Danach habe er ungeplant seine Mutter wiedersehen dürfen. Sie habe ihn darin bestärkt, im Camp zu bleiben: Angst ist normal, wir sind Freiheitskämpfer, das gehört zu unserem Weg, habe sie gesagt. Auch zu dieser Darstellung ihres Sohnes möchte sich die Mutter heute nicht äußern.



Die Kader hätten ihn von nun an mit Aufgaben überhäuft, erzählt Amin Golmaryami, hätten ihn abends lange wach gehalten, ihn heftig kritisiert, um seinen Willen zu brechen. Auf ihrer Homepage stellen die Volksmudschahedin das Camp anders dar, sie zitieren einen US-Oberst, der dort war: Er habe nie erlebt, dass "ein Mann oder eine Frau gegen seinen/ihren Wunsch in der Organisation festgehalten wurde".

Amin Golmaryami sagt, er habe damals unablässig an Alan gedacht. Und an Deutschland: "Ich habe den Regen vermisst, die grünen Wiesen und Wälder, das Herumstreunen in der Kölner Fußgängerzone." Ihm fehlten auch Silvesterpartys, Nutella, McDonald's, Döner, Kino, das Fahren mit Bus und Bahn. Und Eminem. Im Camp unter der Dusche weinte er heimlich. Langsam, sagt Golmaryami, über Monate und schließlich Jahre, habe er gelernt, sich innerlich zu verhärten und nicht mehr aufzufallen.

Etwa fünf Monate nach seiner Ankunft habe eine besondere Ideologiesitzung stattgefunden, die wochenlang dauerte, von morgens bis abends. Der Anführer Massud Radschawi habe sie persönlich geleitet, ein Mann in Uniform mit einem rundlichen Gesicht. Es sei um Dinge gegangen, die Amin Golmaryami nicht verstand, doch er war neugierig auf den Mann, der es geschafft habe, eine kleine Armee um sich zu scharen. Radschawi habe gedroht: Sex und die Sehnsucht nach Europa zerstörten die Organisation. Wer fliehe, komme in Saddam Husseins Foltergefängnis Abu Ghraib. Die Organisation bezeichnete ähnliche Berichte schon vor Jahren als "lächerliches und erlogenes Filmszenario".

Golmaryami sagt, viele Volksmudschahedin seien daraufhin empört aufgesprungen: "Wer will denn gehen? Die stellen wir an die Wand!" Andere hätten sich selbst bezichtigt. Diese seien dann als "Spione" oder "Verräter" beschimpft worden. Teils hätten die anderen sie bespuckt und geschlagen. Laut der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch sind einige derer, die gehen wollten, tatsächlich in Abu Ghraib gelandet. Andere seien in einem Gefängnis der Volksmudschahedin gefoltert worden, was diese jedoch bestreiten.



Einer der letzten Tage der Sitzung sei der 11. September 2001 gewesen, der Tag, an dem die Terrororganisation Al-Kaida Flugzeuge in das World Trade Center in New York steuerte. Die "zwei Hörner des Imperialismus" seien gestürzt, habe ein hochrangiges Volksmudschahedin- Mitglied jubiliert.

Viele Jahre lang gab Golmaryami die Hoffnung nicht auf, dass jemand aus Deutschland ihn aus diesem Albtraum befreien würde. Doch niemand habe nach ihm gefragt. Sicher ist: Weder sein Vormund noch seine ehemaligen Erzieher suchten im Irak nach ihm. Immerhin beschäftigte sich das Bundeskriminalamt mit den Volksmudschahedin. Im Dezember 2001 durchsuchten Ermittler des BKA in Deutschland 25 Objekte der Organisation, darunter auch das Büro der Iranischen Flüchtlingskinderhilfe in Köln. Im Raum stand der Verdacht des Sozialhilfebetrugs mit angeblichen Waisenkindern – also mit den Kindern, die nach Köln gekommen waren. Die Funktionärin, von der Golmaryami sagt, sie habe ihn zum bewaffneten Kampf ermutigt, wurde per Haftbefehl gesucht, wegen des Verdachts der Bildung einer terroristischen Vereinigung; doch sie hatte sich in den Irak abgesetzt. Die Ermittlungen wurden später eingestellt. Doch wegen anderer Delikte wurden mehrere Volksmudschahedin verurteilt. Im Mai 2002 setzte der EU- Ministerrat die Volksmudschahedin auf seine Terrorliste, im Juli kündigte das Kölner Jugendamt die Zusammenarbeit mit der Iranischen Flüchtlingskinderhilfe auf. Nach den verschwundenen Kindern suchte keiner mehr.

Dann geschah etwas, was die Volksmudschahedin plötzlich in einem anderen Licht erscheinen ließ – und Golmaryamis Aufenthalt im Camp womöglich um viele Jahre verlängerte. Im August 2002 präsentierte der US-Sprecher des Nationalen Widerstandsrats Iran bei einer Pressekonferenz völlig überraschend die Beweise dafür, dass der Iran an einem geheimen Atomprogramm arbeite. Diese Pressekonferenz verschaffte den Volksmudschahedin in den Augen vieler bis heute eine gewisse Glaubwürdigkeit. 2006 deckte der *New Yorker* auf, dass der israelische Geheimdienst Mossad den Widerstandskämpfern die Informationen zugespielt hatte.

Als 2003 die US-Armee im Irak einmarschierte, entwaffneten die amerikanischen Truppen die Volksmudschahedin, auch in Camp Ashraf.



Als US-Soldaten Amin Golmaryami befragten, habe er gesagt, er wolle zurück nach Deutschland. Man habe ihm angeboten, ihn in ein Internierungslager für Aussteiger zu verlegen. Doch von dort habe kaum ein Weg nach Europa geführt. Als er darum gebeten habe, eine ehemalige Erzieherin in Köln anrufen zu dürfen, hätten die Amerikaner gelacht. "Die haben gedacht, warum ruft der nicht vom Camp aus an?" Dort aber hätten die Kader weiterhin den Kontakt zur Außenwelt unterbunden.

In Europa erntete die Organisation derweil die Früchte ihrer Lobbyarbeit. Von 2004 an lud eine EU-Parlamentarier-Gruppe namens "Friends for a Free Iran" Mariam Radschawi mehrmals nach Straßburg ein; sie führt die Volksmudschahedin, seitdem ihr Mann 2003 spurlos verschwand. Und seit 2005 setzen sich deutsche Politikerinnen und Politiker in einer Gruppe namens "Deutsches Solidaritätskomitee für einen freien Iran" für die Volksmudschahedin ein. Im Beirat sitzt die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth (CDU). Sie möchte sich auf Anfrage dazu aktuell nicht äußern. In der Vergangenheit sagte sie, es gehe darum, sich für Frauenrechte, Freiheit und Demokratie im Iran starkzumachen.

Von 2009 an, so berichtet Golmaryami, sei das Leben für ihn im Camp noch gefährlicher geworden. Die USA übergaben die Verantwortung für die Sicherheit im Camp an die irakische Regierung, welche die Iran-Feinde aus dem Land haben wollte. Sicherheitskräfte stürmten das Camp, es gab Tote. Die UN ließ die Volksmudschahedin von 2012 an in ein Übergangslager neben dem Bagdader Flughafen bringen. Alle im Lager wurden einzeln befragt. Als Amin Golmaryami an der Reihe war, habe er endlich telefonieren dürfen, erzählt er – der erste Kontakt zur Außenwelt nach so vielen Jahren. Er habe eine Nummer in Köln angerufen, die er von einem anderen Mitglied bekommen habe, sei jedoch an einen Unterstützer der Organisation geraten. Die Vorgesetzten im Camp hätten sofort gewusst, er hatte etwas Verbotenes getan. Stundenlang sei er verhört worden. "So etwas macht nur ein Spion", hätten sie gesagt.

Im Februar 2013 feuerten proiranische Milizen Raketen auf das Übergangslager. Acht Menschen starben, unter ihnen seien auch Mitglieder seiner militärischen Einheit



gewesen, sagt Golmaryami. Er habe kaum schlafen, kaum essen können. "Ich hatte das Gesicht eines alten Mannes."

Am Ende war es womöglich eine Zigarettenschachtel, die ihn rettete. Eine Mitarbeiterin des Flüchtlingshilfswerks UNHCR, die das Camp regelmäßig besuchte, spielte dabei eine Rolle. Sie erinnert sich heute noch gut an Amin Golmaryami. Viele Volksmudschahedin hätten sich verängstigt an sie gewandt, ihr heimlich etwas zugeflüstert.

"Unsere Wasserleitungen sind kaputt", habe er die UNHCR-Mitarbeiterin auf ihrem Rundgang angesprochen, sagt Golmaryami. Ein Satz, den ihm Kader zuvor eingeschärft hätten. Mit dem UNHCR über Persönliches zu sprechen sei verboten gewesen. Leise habe er hinterhergeschickt: "Bitte helfen Sie mir." Sie habe sofort verstanden. "Die Wände hier, sollen die bleiben?", habe sie zurückgefragt. "Ja, die bleiben." Und leise habe er hinzugefügt: "Ich habe in meiner Tasche eine Zigarettenschachtel, darin ist ein Brief. Bitte treffen Sie mich noch mal, wenn niemand zusieht."

Am nächsten Tag habe die Frau ihn aufgespürt. Er habe ihr die Schachtel zugesteckt. Den dazugehörigen Brief hat das UNHCR bis heute aufbewahrt, er enthält die flehentliche Bitte um ein Gespräch: "Ich hoffe, Sie verstehen die Dringlichkeit einer Verabredung, da ich mich unter enormem Druck fühle, was meine Zukunft angeht." Heute sagt Golmaryami: "Diese Frau hat mir das Leben gerettet." Nach Köln, hätten ihm dann UNHCR-Mitarbeiter gesagt, könne er jedoch nicht zurück; er habe ein anderes Angebot bekommen. Mehr als 200 Volksmudschahedin durften nach Albanien ausreisen. Drei Wochen später, im Mai 2013, brachte das UNHCR sie zum Flughafen. An Bord des Flugzeugs, sagt Golmaryami, sei er mit seinen Brüdern und fünf, sechs anderen gewesen, die einst aus Deutschland gekommen waren. Im Flugzeug hätten sie mit Rotwein angestoßen: "Auf die Freiheit!" Amin Golmaryami war nun 28 Jahre alt.

Ihr Glück: In Tirana standen die ersten Volksmudschahedin – später folgten Tausende – unter stärkerer öffentlicher Beobachtung als im Irak. Die Kader, sagt Golmaryami, hätten nicht mehr wie im Irak über ihr Leben bestimmen können. Er



habe mit seinen Brüdern zunächst in einem Flüchtlingsheim gewohnt, dann mit seinem Bruder Hanif in einem vom UNHCR bezahlten Hotelzimmer. Doch der Weg nach Deutschland sei auch hier vorerst versperrt geblieben. Sein Aufenthaltsstatus sei erloschen gewesen. So habe er sich ein billiges Smartphone gekauft, ein Facebook-Profil eingerichtet und Freundschaftsanfragen an Menschen geschickt, die er aus seiner Kindheit kannte. Es habe sich eine Frau aus den Niederlanden gemeldet, zwei Jahre älter als er, die er aus einem der Ferienlager kannte. Sie soll hier Sarah heißen.

Sarah sagt über sich selbst, sie sei von einer glühenden Anhängerin der Volksmudschahedin zu einer Aussteigerin geworden. Sie rief Golmaryami an, bald skypten sie jeden Tag. Im Juli 2013 flog Sarah nach Albanien, und sie trafen sich im Hof ihres Hotels. Umarmten sich zur Begrüßung. Ließen sich nicht mehr los, zehn Minuten lang nicht.

"Wir waren total durcheinander", sagt sie heute. "Die geteilten Erinnerungen, die gemeinsame Geschichte. Und Amin war so verloren." Sie hätten sich sofort ineinander verliebt, sagen beide. So viel Nähe, sagt Golmaryami, habe er jedoch anfangs kaum ertragen können. Oft hätten sie sich gestritten, wenn Sarah wieder für einige Wochen bei ihm war. "Doch ohne sie", sagt er, "hätte ich es psychisch nicht geschafft." Mit Sarahs Hilfe, sagen beide, sei es Golmaryami schließlich im Oktober 2014 gelungen, nach Deutschland zu fliehen. Er habe geweint, als er auf der Autobahn den Kölner Dom sah, sagt Golmaryami.

Amin Golmaryami und Sarah waren nach seiner Rückkehr nach Deutschland drei Jahre lang ein Paar. Bis heute, sagen beide, verbinde sie eine tiefe Freundschaft. 2015 wurde Golmaryami in Deutschland als Flüchtling anerkannt. Er holte seinen Realschulabschluss nach, legte sein Fachabitur ab. Einen Antrag auf Einbürgerung lehnte die Stadt Köln vorerst ab: Er lebe noch nicht lange genug in Deutschland.

Auch Golmaryamis Brüder hätten in Albanien den Ausstieg geschafft, erzählt Hanif Golmaryami, beide leben heute in Kanada. Amin Golmaryami sagt, er habe wenig Kontakt zu ihnen, die Zeit im Camp habe sie entfremdet. Hanif sagt am Telefon, er habe bis heute Schuldgefühle, seine kleinen Brüder mit seiner Ausreise ins Verderben gelockt zu haben.



Die meisten der 40 Minderjährigen, die mutmaßlich aus Köln in den Irak geschleust wurden, sind angeblich mittlerweile ausgestiegen; viele sollen wieder in Köln leben. Mindestens zehn jedoch sollen bis heute bei den Volksmudschahedin sein, irgendwo auf der Welt. Einige sollen bei Angriffen im Irak gestorben sein.

Amin Golmaryamis Mutter, nun über 60, lebe bis heute bei der Organisation in Albanien, sagt ihr Sohn. Das Land hat den Großteil der Volksmudschahedin aus dem Irak aufgenommen. Die Organisation hat sich in der Nähe von Tirana ein neues Camp gebaut. Aussteiger berichten, die Sektenpraktiken gingen dort weiter, was die Organisation jedoch bestreitet.

Er habe seiner Mutter verziehen, sagt Amin Golmaryami. Sie sei von den Volksmudschahedin "gehirngewaschen" worden. Zuletzt habe er sie im Sommer 2019 sehen dürfen, in einem Restaurant in Tirana. Als er angeboten habe, ihr zu helfen, die Organisation zu verlassen, sei die Mutter aggressiv geworden. "So etwas sagen nur Verräter und Agenten des iranischen Regimes", habe sie geschrien. Er mache sich keine Hoffnungen mehr, sie retten zu können. Sie selbst möchte sich auch dazu nicht äußern.

Köln im August 2021, das fünfte Treffen mit Amin Golmaryami. Mittlerweile ist er 36. Er wirkt gelöst. Er hat alles erzählt. Und er hat Vorkehrungen getroffen für den Fall, dass die Organisation ihn angreift. Denn es ist denkbar, dass sie versuchen wird, ihn nach der Veröffentlichung dieses Artikels unter Druck zu setzen – ein beliebtes Mittel ist die Rufschädigung im Internet. Golmaryami hat sich vorsorglich juristischen Beistand besorgt. Zusammen mit seiner schwangeren Freundin ist er gerade umgezogen. Außerdem hat er den Job gewechselt. Er entfernt jetzt für die Stadt Köln Graffiti von Häuserwänden. Das könnte man deuten: Er versucht, zu reparieren, was andere zerstört haben. Aber Golmaryami sagt: Er mache das, weil es ihm Spaß macht. Draußen, unterwegs in Köln, fühle er sich frei.

Hinter der Geschichte:

Alle Details von Golmaryamis Bericht sind, soweit möglich, überprüft und verifiziert worden – mithilfe von Archivmaterial sowie durch Gespräche mit



ehemaligen Mitschülern und Betreuerinnen, mit Lehrern, Diplomaten und in Sicherheitskreisen. Die Autorin konnte außerdem mit sieben weiteren Zeugen sprechen, die ebenfalls angeben, als Kinder aus Köln in den Irak geschleust worden zu sein.

Änderungshinweis: Der Nationale Widerstandsrat Iran-Deutschland e.V. (NWRI) ist juristisch gegen mehrere Passagen des Artikels vorgegangen und hat einen Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung gestellt. Die meisten der vom NWRI angegriffenen Passagen hat das Landgericht für rechtmäßig befunden und den Verfügungsantrag zurückgewiesen. In Bezug auf drei Passagen befand das Gericht, dass diese nicht weiterverbreitet werden dürfen. Drei Stellen im Text wurden deshalb geändert. Eine betraf die Umstände von Amin Golmaryamis Verschwinden aus dem Kinderheim. Eine weitere die Frequenz der Treffen von Amin Golmaryami mit seiner Mutter. Eine dritte betraf Ereignisse beim Einmarsch der Amerikaner in den Irak 2003. Die ZEIT hat Widerspruch gegen die Gerichtsentscheidung eingelegt. In der Zwischenzeit wurde noch ein weiterer Halbsatz entfernt, weil dieser mit einer einstweiligen Verfügung des Oberlandesgerichts Hamburg untersagt wurde. Auch hier prüft die ZEIT Rechtsmittel.

Freiheitskampf mit Sektenmethoden

Mehrere Bundestagsabgeordnete unterstützen eine Politsekte, die das iranische Regime stürzen will. Aussteiger berichten von entwürdigenden Praktiken – sogar in Berlin.

Von Luisa Hommerich, ZEIT Online, 15.11.2021

Die mutmaßliche Sektenzentrale liegt im gediegenen Berliner Stadtteil Wilmersdorf, in einer ruhigen Querstraße zwischen zwei Tennisclubs. Die Villa ist



beige angestrichen, akkurat gestutzte Büsche zieren den Vorgarten, Blumenkästen die Fensterbretter, hinter den Scheiben hängen blaue Gardinen. Hier, hinter der bürgerlichen Fassade, soll eine iranische Politsekte bis vor einigen Jahren etwa 50 Frauen und Männer weitgehend von der Außenwelt isoliert haben.

Der Name dieser Organisation: die Volksmudschahedin. Das sind iranische Exilantinnen und Exilanten, die das klerikale Regime in ihrem Heimatland stürzen wollen. Nach außen geben sich die iranischen Widerstandskämpfer als demokratisch und freiheitsliebend. Doch Mitglieder seien in der Villa mittels Psychotechniken manipuliert und festgehalten worden – so berichten es ehemalige Bewohner. Sie schildern auch ideologische Sitzungen, in denen sie sich selbst kritisieren und vor einer Gruppe ihre sexuellen Gedanken hätten gestehen müssen. Sprechen von "Gedankenkontrolle" und "Gehirnwäsche".

Auf Anfrage antworteten die Volksmudschahedin nicht auf diese Vorwürfe. In einem öffentlichen Statement bezeichneten sie diese jedoch als "Lügen und Verleumdungen". In früheren Statements bestritt die Organisation zudem, Psychotechniken anzuwenden. Über eine Anwaltskanzlei ließ sie mitteilen: Informationen über die Volksmudschahedin seien ganz maßgeblich vom iranischen Geheimdienst gesteuert. Dieser Darstellung schließen sich offenbar auch einige prominente Unterstützer an: etwa deutsche Politikerinnen und Politiker, die sich seit Jahren für die Volksmudschahedin einsetzen.

Kann das sein? Eine Art Politsektenzentrale, mitten in Berlin-Wilmersdorf?

ZEIT ONLINE hat monatelang recherchiert, hat Archivmaterial sowie interne Dokumente ausgewertet, hat neben Aussteigern auch Expertinnen und Experten befragt – und hält die Berichte der ehemaligen Bewohner der Villa für glaubwürdig.

Bereits seit Jahren sind Vorwürfe bekannt, denen zufolge die Volksmudschahedin Mitglieder im Ausland mittels Psychotechniken gefügig machen sollen, etwa in Albanien. Vor zwei Wochen hatte das ZEITmagazin zudem berichtet, dass die Organisation in den Neunzigerjahren Dutzende Kinder aus Köln in den Irak geschleust und mithilfe solcher Techniken dort festgehalten haben soll (ZEIT Nr. 44/2021), was diese bestreitet. Zum ersten Mal gibt es nun Indizien dafür, dass die



Volksmudschahedin ähnliche Methoden mutmaßlich auch in jüngster Zeit in Deutschland angewendet haben.

Die Volksmudschahedin haben sich im Laufe ihrer Geschichte vielfach gewandelt. Bis 2009 standen sie auf der Terrorliste der EU. Mittlerweile treten sie nicht mehr militant auf, für den Verfassungsschutz sind sie deshalb kein Beobachtungsobjekt mehr. Heute betreiben sie vor allem Lobbyarbeit. Sie organisieren zum Beispiel Unterschriftenaktionen und fordern Politiker auf, alle diplomatischen Beziehungen zum Iran abubrechen. Aktuell trommeln sie gegen die Atomverhandlungen mit Iran, welche die EU Ende November wieder aufnehmen will.

In Europa und den USA sind sie dafür unter dem Label Nationaler Widerstandsrat Iran (NWRI) aktiv. Das Hauptquartier liegt in der Nähe von Paris, die Deutschlandzentrale liegt in der Villa in Berlin. Sie selbst inszeniert die Organisation dabei als demokratische Fundamentalopposition zum iranischen Regime, mit Tausenden Mitgliedern und Unterstützern weltweit.

Unter Politikerinnen und Politikern hat ihnen das einige Freunde verschafft, etwa unter Mitgliedern der Trump-Regierung. Erst kürzlich, Ende Oktober, nannte der frühere US-Vizepräsident Mike Pence die Anführerin der Volksmudschahedin, eine 67-jährige Iranerin namens Mariam Radschawi, eine "Inspiration für die Welt". Und in Deutschland setzt sich seit vielen Jahren ein Zusammenschluss namens Deutsches Solidaritätskomitee für einen freien Iran (DSFI) für die Volksmudschahedin ein. Im Beirat sitzt die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth. Auf Anfrage wollte sie sich zu den Vorwürfen gegen die Volksmudschahedin nicht äußern.

Immer wieder nahmen auch Bundestagsabgeordnete an den Veranstaltungen dieses Unterstützerkomitees teil – an einer Videokonferenz im November 2020 zum Beispiel die beiden Hamburger CDU-Abgeordneten Christoph Ploß und Christoph de Vries. "Eine demokratische Alternative im Iran zum herrschenden Mullah-Regime", nennt de Vries darin die Frontorganisation der Volksmudschahedin, den Nationalen Widerstandsrat. Auch Thomas Erndl (CSU), Lukas Köhler (FDP) und Bernhard Daldrup (SPD) nahmen an solchen Konferenzen teil oder schickten Grußbotschaften,



ebenso wie der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) – und die Volksmudschahedin-Anführerin Mariam Radschawi.

Demokratische Inspiration oder gefährliche Sekte – die Meinungen zu den Volksmudschahedin könnten kaum weiter auseinanderliegen. Warum, das erklärt sich zum Teil aus ihrer Geschichte. Gegründet wurden die Volksmudschahedin 1965 in Teheran – zunächst als islamische und in Teilen marxistisch und antiimperialistisch inspirierte Geheimorganisation. Sie halfen 1979 beim Sturz des Schahs. Doch das darauffolgende klerikale Regime beteiligte sie nicht an der Macht, sondern verfolgte sie - und richtete Tausende Volksmudschahedin hin. Die, die überlebten, verübten Anschläge auf Staatsdiener und flohen schließlich ins Exil, die meisten in den Irak. Von dort aus kämpften sie an der Seite Saddam Husseins im Iran-Irak-Krieg gegen ihr eigenes Land.

Im Irak wandelten sie sich immer mehr zur Sekte, so beschreibt es der US-Historiker Ervand Abrahamian. Um den damaligen Anführer Massoud Radschawi habe sich "ein Personenkult in seiner extremsten Form" entwickelt. Laut einem Bericht von Human Rights Watch hätten Ehepaare sich aus ideologischen Gründen scheiden lassen müssen, Kinder seien von ihren Eltern getrennt worden. Das US-Außenministerium kam 1994 in einem Report zu dem Schluss: Die Organisation sei eine "Oppositionssekte". Mitglieder im Westen würden zuweilen in Gemeinschaftshäusern leben, sie würden dort wenig eigenes Geld bekommen und hätten streng durchstrukturierte Tage – ebendies behaupten Aussteiger nun über die Villa in Berlin. Und auch deutsche Sicherheitskreise sehen die Volksmudschahedin bis heute als in sich geschlossene Gruppierung mit sektenartigen Strukturen.

Dass es der Organisation trotzdem gelang, von sich im Westen ein positives Bild zu zeichnen, hat viel mit dem 14. August 2002 zu tun, jenem Tag, an dem die Volksmudschahedin überraschend die Bühne der Geopolitik betraten: Damals präsentierte der US-Sprecher des Nationalen Widerstandsrats bei einer Pressekonferenz in Washington Beweise dafür, dass Iran an einem geheimen Atomprogramm arbeitete. Eine Sensation. Wie der New Yorker später aufdeckte, hatte der israelische Geheimdienst Mossad den Volksmudschahedin die Informationen



zugespielt. Doch bis heute profitiert die Organisation von der Glaubwürdigkeit, die ihr damals zuteilwurde.

So ließen sich offenbar auch einige der US-Soldaten, die sieben Monate später in den Irak einmarschierten, von den Volksmudschahedin einwickeln. Das legt ein Report des Thinktanks RAND nahe, der die US-Streitkräfte berät. Die Volksmudschahedin präsentierten sich dem Report zufolge als Freunde Amerikas, die Informationen über den Iran liefern könnten.

Die Charme-Offensive hatte Erfolg: Im Juni 2004 stuft das US-Verteidigungsministerium die Volksmudschahedin im Irak als "geschützte Personen" nach der Vierten Genfer Konvention ein – obwohl die Organisation damals noch auf Washingtons Terrorliste stand. Medienberichten von damals zufolge wollten sich Hardliner wie Donald Rumsfeld und Vizepräsident Dick Cheney die Widerstandskämpfer warmhalten, als mögliche Waffe gegen Iran. Später, ab 2005, trainierten US-Spezialkräfte laut Recherchen des New Yorker einige Volksmudschahedin in der Wüste in Nevada. Laut NBC töteten sie auch Atomphysiker im Iran – im Auftrag des Mossad. Die Organisation hat dies stets bestritten.

Ab 2009 jedoch wurde es für viele Mitglieder der Volksmudschahedin gefährlich. Über 3.000 von ihnen lebten damals noch immer in einem Camp im Irak, ohne Waffen, denn die hatten die Amerikaner den normalen Mitgliedern abgenommen. Proiranische Milizen griffen sie an, viele Menschen starben. Politikerinnen und Politiker wie Rita Süßmuth setzten sich seinerzeit mit dem "Deutschen Solidaritätskomitee für einen freien Iran" dafür ein, zumindest einige der Widerstandskämpfer aufzunehmen. Mit Erfolg: Etwa 100 kamen nach Deutschland. Viele von ihnen seien nach ihrer Ankunft in der besagten Villa in Berlin-Wilmersdorf gelandet – so berichten es die ehemaligen Bewohner, mit denen ZEIT ONLINE sprechen konnte.

Alle dieser Informanten wollen anonym bleiben, nichts in diesem Text darf auf ihre Identität hindeuten. Weder ihr Alter, ihr Geschlecht noch der Zeitraum ihres Aufenthalts in der Berliner Villa, nicht einmal ihre genaue Zahl kann deshalb hier genannt werden. So viel nur darf man sagen: Es sind mehrere, und ihre



Beobachtungen sind einige Jahre alt. ZEIT ONLINE konnte über Monate hinweg viele Stunden lang persönlich mit ihnen sprechen. Ihre Angaben wurden, wo immer möglich, überprüft und verifiziert. Sie alle wünschen sich noch immer Freiheit und Demokratie für den Iran. Doch irgendwann, so sagen sie übereinstimmend, hätten sie einsehen müssen, dass dieses Ziel nicht alle Mittel heilige.

"Wir dachten, wir kommen nach Europa, in die Freiheit", sagt eine dieser Personen über die Ankunft in Deutschland. "Doch in Berlin haben uns die Führungskräfte der Organisation weiter kontrolliert – gedanklich, emotional, sozial, finanziell." Normale Mitglieder der Volksmudschahedin, so berichten die Aussteiger, hätten die Berliner Villa nur für Sport oder im Auftrag der Organisation verlassen dürfen, und nie allein – mindestens zu zweit hätten sie sein sollen, um sich gegenseitig auszuspähen.

Frauen hätten damals im Dachgeschoss geschlafen, Männer im Keller, meist je vier, fünf Leute in einem Zimmer, manchmal zehn. Für einige Mitglieder in Führungspositionen – meist Frauen – habe es allerdings Sonderrechte gegeben: Sie hätten oft Einzelzimmer mit Fernsehern gehabt und hätten freier leben können. Wie alle anderen Frauen hätten jedoch auch sie ein Kopftuch tragen müssen. Die Mitglieder hätten zudem dreimal am Tag beten sollen. Regelmäßig seien Unterstützerinnen und Unterstützer der Organisation vorbeigekommen, manchmal auch Rita Süßmuth. Doch sie hätten nur zu sehen bekommen, was sie sehen sollten.

Ihren Alltag, so berichten die Aussteiger, hätten die Kader der Organisation streng durchstrukturiert: Um sieben Uhr hätten sie aufstehen müssen, nach dem Frühstück hätten sie den ganzen Tag für die Organisation gearbeitet, etwa auf der Straße Spenden gesammelt. Am Abend habe es ideologische Sitzungen gegeben, in denen sie verbotene Gedanken hätten offenlegen müssen – etwa Gedanken an die eigene Familie. Denn Familie sei ein "Demotivator" im Kampf gegen das iranische Regime, habe es geheißen. Auch sexuelle Gedanken hätten sie gestehen müssen. "Man musste alles ausstülpen, von unten bis oben, und auf ein Blatt Papier schreiben", sagt ein ehemaliges Mitglied. "Etwa: Ich habe jemanden auf der Straße gesehen und hatte Lust, mit der Person zu schlafen." Es sei entwürdigend gewesen.



Die Mitglieder seien zudem durch Methoden gefügig gehalten worden, die typisch für Sekten sind, etwa durch Schlafentzug. Es habe manchmal bis spät in die Nacht politische Sitzungen gegeben, berichten die Aussteiger, etwa von 22 Uhr bis vier Uhr morgens. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Villa seien oft übermüdet gewesen. Und auch eine weitere Manipulationstechnik von Sekten sei angewendet worden: die Zerstörung sozialer Bindungen. Denn die Bewohnerinnen und Bewohner der Villa, so sagen die Aussteiger, hätten ihre eigenen Kinder, ihre Mütter, Väter, Schwestern und Brüder nur selten sehen dürfen, viele nur etwa einmal im Jahr. Die Sehnsucht nach der Familie sei instrumentalisiert worden, um die Mitglieder zu manipulieren – etwa, indem Kontakt nur erlaubt wurde, wenn sich jemand besonders fügsam verhielt. Eine Person, die heimlich ein Familienmitglied besuchte, sei danach wochenlang kritisiert und psychisch fertiggemacht worden.

Sie seien zudem von den Informationen der Außenwelt weitgehend abgeschirmt worden, hätten fast nur den Fernsehsender der Volksmudschahedin vorgesetzt bekommen. Wer Zeitungen und Magazine las oder Radio hörte, sei kritisiert worden. Eigene Musik zu hören sei verboten gewesen, ebenso wie Internet auf dem Handy. Das Internet auf den Computern in der Villa sei zensiert worden. Und aus den Filmen, die sie etwa einmal die Woche hätten ansehen dürfen, seien die Kuss- und Sexszenen herausgeschnitten gewesen.

Zugleich hätten die Kader ihnen Angst gemacht vor dem Draußen, vor Berlin, vor Deutschland. An jeder Ecke lauere der iranische Geheimdienst, habe es geheißt. "Und sie sagten, die Leute draußen seien egoistisch, selbstbezogen und ziellos, nur wir seien echte Freiheitskämpfer", sagt ein ehemaliges Mitglied. Das Leben in der Organisation hätten sie als Himmel auf Erden dargestellt, das Leben außerhalb als Hölle. Man habe zwar theoretisch jederzeit gehen können, sagt ein ehemaliges Mitglied. Durch solche Manipulationstechniken der Organisation sei ihnen dieser Schritt jedoch enorm schwierig erschienen: "Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, dass draußen eine lebenswerte Welt auf mich wartet."

Welchen Zweck hatte diese mutmaßliche Manipulation, was sollten die Mitglieder in der Villa? Die Aussteiger sagen: Sie seien günstige Arbeitskräfte



gewesen. Von früh bis spät, so berichten sie, hätten sie für die Organisation Aufgaben erledigen müssen, sechs bis sieben Tage die Woche. Einige hätten zum Beispiel Politikerinnen und Unterstützer betreut oder die deutschsprachigen Websites der Organisation aktuell gehalten. Andere hätten Demonstrationen organisiert. Dafür hätten sie Statistinnen und Statisten aus Osteuropa angeworben. Diese Praxis zumindest lebt bis heute fort: Im Juli konnte ZEIT ONLINE vor dem Brandenburger Tor in Berlin mit Slowakinnen und Polen sprechen, die angaben, für bloße 45 Euro einen Berlin-Trip samt Hotelübernachtung ergattert zu haben. "Dafür mussten wir nur auf diese Demo gehen", sagte eine Frau, die eine Flagge schwenkte. Angeworben worden sei sie über Facebook. Worum es gehe? "Um Menschenrechte für Iran."

Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Berliner Villa aber, so berichten es die Aussteiger, hätten Spenden für die Volksmudschahedin gesammelt. Sie seien etwa zu wohlhabenden Personen nach Hause gegangen und hätten sie gezielt umworben. Andere Mitglieder hätten in Fußgängerzonen gestanden, hätten Bilder von Folteropfern und hungernden Kindern gezeigt – diese Sammler waren in Berlin zeitweise ein alltägliches Bild. Besonders in der Vorweihnachtszeit habe das viel Geld eingebracht. Dieses sei an mehrere Tarnvereine geflossen, die von der Berliner Villa aus geführt worden seien.

Einige dieser Vereine sind bis heute aktiv. Sie tragen Namen wie Hilfswerk für Menschenrechte im Iran, Verein für Menschen und Freiheit oder Verein für Hoffnung der Zukunft. In der Vergangenheit warnte das Deutsche Zentralinstitut für Soziale Fragen (DZI), das die Verwendung von Spendengeldern prüft, bereits vor einigen dieser Vereine: Sie würden nicht transparent geführt. Tatsächlich sagen die Aussteiger: Diese Vereine seien von ganz anderen Leuten geleitet worden als im Vereinsregister angegeben. Spenderinnen und Spender seien zudem über das wahre Ziel ihrer Zuwendungen getäuscht worden. "Wir haben den Leuten nie gesagt, das Geld geht an die Volksmudschahedin", berichtet ein ehemaliges Mitglied. "Sondern zum Beispiel: Das ist, um eine Frau im Iran vor der Todesstrafe zu retten." Tatsächlich sei das Geld zum Beispiel in die Demos und Kampagnen der Volksmudschahedin geflossen.



Sie selbst, sagen die ehemaligen Bewohner, seien für ihre Arbeit allerdings kaum entlohnt worden: Etwa 50 bis 100 Euro hätten sie pro Monat in bar überreicht bekommen, plus etwas Zigarettengeld. Zeitweise seien sie nicht einmal krankenversichert gewesen. Auf Anfrage antworteten die Volksmudschahedin auch auf diese Vorhaltungen nicht.

Sektenstrukturen, Täuschungen, Spendenbetrug: Immer wieder gab es in der Vergangenheit solche Vorwürfe gegen die Volksmudschahedin, immer wieder schafften sie es, mit geringen Strafen davonzukommen oder gar nicht belangt zu werden und die Vorwürfe als Propagandakampagne des iranischen Regimes abzutun. In der Öffentlichkeit wurde ihnen das Image der verleumdeten Freiheitskämpfer teils geglaubt – wohl auch, weil es einen wahren Kern hat: Tatsächlich führte das Regime in Teheran immer wieder Kampagnen gegen die Volksmudschahedin und spionierte sie in Europa aus, so steht es auch in deutschen Verfassungsschutzberichten. Erst im Februar verurteilte ein belgisches Gericht einen iranischen Diplomaten zu 20 Jahren Haft: Er habe 2018 einen Anschlag auf das Jahrestreffen der Volksmudschahedin in Frankreich geplant. Dort sprach auch Trumps Anwalt Rudy Giuliani.

Der iranischstämmige Außenpolitiker Omid Nouripour (Grüne) warnt jedoch davor, diese Verfolgung als Ausweis von Vertrauenswürdigkeit zu sehen – die Devise "der Feind meines Feindes ist mein Freund" führe im Fall der Volksmudschahedin in die Irre: "Diese müssen sich auch selbst fragen lassen, inwiefern sie demokratische Prinzipien und Menschenrechte garantieren", sagt er. Seit Jahren versucht Nouripour, seine Kolleginnen und Kollegen im Bundestag über die Organisation aufzuklären. Die, sagt Nouripour, versuche hartnäckig, Parlamentarier mit Schlagworten wie "Freiheit" und "Menschenrechte" für ihre Zwecke zu ködern.

Fragt man die beiden Hamburger CDU-Bundestagsabgeordneten Christoph Ploß und Christoph de Vries, warum sie im November 2020 an der Konferenz mit der Anführerin der Volksmudschahedin teilgenommen haben, dann begründet das ein Sprecher der CDU Hamburg mit ganz ähnlichen Werten: Die beiden stünden "an der Seite des iranischen Volkes, das nach Freiheit, Demokratie und Gleichberechtigung strebt", schreibt er. "Darin stimmen wir vollständig mit dem DSFI überein, in dem sich auch namhafte Persönlichkeiten wie Rita Süssmuth engagieren." Auf den Vorwurf, die



Volksmudschahedin seien eine Sekte, schreibt der Sprecher: Solche Vorwürfe entsprächen "teilweise im Wortlaut den Aussagen des Mullah-Regimes, seines Geheimdienstes und seiner Milizen".

Andere Teilnehmer der Konferenz zeigen sich nach Anfragen von ZEIT ONLINE überrascht, mit wem sie sich da eingelassen haben. Aus der Einladung zur Konferenz sei nicht ersichtlich gewesen, dass diese mit den Volksmudschahedin zu tun habe, sagt ein Bundestagsabgeordneter, der sich nicht mit Namen zu erkennen geben will. Angefragt habe lediglich das DSFI. Er habe sich für eine Teilnahme entschieden, weil er das Thema Menschenrechte im Iran wichtig finde. Da auch der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammert auf der Teilnehmerliste gestanden habe, habe er keine Bedenken gehabt. Norbert Lammert wiederum sagt gegenüber ZEIT ONLINE: Er habe der Anfrage vertraut, weil sich im DSFI schließlich nicht nur seine Amtsvorgängerin und Parteifreundin Rita Süßmuth engagiert, sondern auch andere langjährige Abgeordnetenkollegen.

Gemeint ist zum Beispiel der kürzlich verstorbene ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete Otto Bernhardt, lange Zeit Vorstand der Konrad-Adenauer-Stiftung. Und Martin Patzelt (ebenfalls CDU), der bis vor Kurzem noch im Bundestag saß. Beide sind noch immer im Vorstand des DSFI aufgeführt. Auf Anfrage sagt Patzelt, er unterstütze die Volksmudschahedin, weil er sie für die schlagkräftigste demokratische Opposition zum iranischen Regime halte. Er verfolge die Entwicklungen bei den Volksmudschahedin jedoch aufmerksam und kritisch.

"Man braucht nur ein, zwei berühmte Namen", erklärt ein ehemaliges Mitglied der Volksmudschahedin deren Lobby-Strategie. In die erste Kontaktperson müsse man sehr viel Energie investieren. Man müsse die Person mit Aufmerksamkeit und Komplimenten überschütten, ihr Geschenke machen – und ihr das Gefühl geben, sich für eine sinnvolle, noble Sache zu engagieren. In einem zweiten Schritt könne man dann langsam die Idee aufbringen, dass die Person ja einen Verein oder einen Zusammenschluss gründen könnte, der sich für die Volksmudschahedin einsetzt. "Es ist ein psychologischer Trick: Wenn man jemanden nach so viel Schmeichelei um einen Gefallen bittet, glauben Leute, sie schulden einem etwas und können kaum nein



sagen." Mit einer einzigen angesehenen Politikerin könne man viele weitere prominente Unterstützer anziehen. In Deutschland würden Rita Süßmuth und das DSFI diese Funktion erfüllen.

Geld, so glauben die ehemaligen Bewohner der Berliner Villa, würden die deutschen Politikerinnen und Politiker für ihr Engagement keines bekommen. "Sie wollen Gutes tun, aber sie lassen sich von den Volksmudschahedin täuschen", sagt ein ehemaliges Mitglied.

Aus anderen Ländern ist jedoch belegt, dass die Organisation auch üppige Redehonorare zahlt. Trumps ehemaliger Sicherheitsberater John Bolton erhielt 2017 für eine Rede zum Beispiel 40.000 Dollar von den Volksmudschahedin, wie der Guardian berichtete. Und selbst mit Parteispenden stand die Organisation bereits in Zusammenhang. 2014 finanzierten Volksmudschahedin-Sympathisanten etwa in großem Stil den Europawahlkampf der rechtspopulistischen spanischen Vox-Partei, wie die Zeitung El País aufdeckte. Deren Gründer Alejo Vidal-Quadras ist langjähriger Unterstützer der Volksmudschahedin. Glaubt man den Aussteigern, dann wurden über die Villa in Berlin ähnliche Honorare an ausländische Politiker abgewickelt – an welche, und ob auch diese Zahlungen aus Spendengeldern finanziert wurden, das will oder kann keiner von ihnen genau bezeugen.

Ein sonniger Sonntag im Oktober in Berlin, vor der Wilmersdorfer Villa weht eine grün-weiß-rote Flagge mit einem goldenen Löwen, die Flagge, die die Volksmudschahedin nutzen. Daneben filmt eine Überwachungskamera. Vor der Villa herrscht geschäftiges Treiben. Autos fahren weg und kommen wieder, Männer mit Schnurrbärten rauchen, telefonieren im Vorgarten. Immer wieder kommen Frauen aus der Glastür der Villa oder verschwinden wieder im Haus – einige tragen Kopftuch und Uniform, die typische Kleidung der weiblichen, vollen Mitglieder der Volksmudschahedin.

Handelt es sich um eine Art Geschäftsstelle, ein Büro, in dem der Letzte abends das Licht ausknipst und alle nach Hause gehen? Oder leben einige dieser Menschen hier? Ist die Villa ihr Zuhause?



Falls ja, könnte das bedeuten, dass die sektenähnlichen Methoden, von denen die Aussteiger sprechen, dort noch immer angewendet werden. Solche Praktiken würden die Organisation im Kern ausmachen, sagt eine Person, die einst in der Villa gewohnt hat. Mitglieder würden jedoch angehalten, das gegenüber Außenstehenden vehement abzustreiten. "Von innen", sagt eine weitere Person, "sieht bei den Volksmudschahedin vieles anders aus als von außen."

Mitarbeit: Julia Kanning